

Stuttgart 1976, Helbing u. Lichtenhahn, VII u. 102 S., Sfr. 25. — Der Vf. sieht im „Herkommen“, einer dem Heinrich von Gundelfingen (1440—1490) zugeschriebenen Schrift über den Ursprung des schwyzerischen Volkes, eine ernstzunehmende Aussage über die Rolle der schwyzerischen Fahnenlegende und der Herkunftssage in der Selbstauffassung der Schwyzer. Er kommt zum Schluß, daß dem wesentlichen Bestandteil des Schwyzer Banners, dem arma-Christi Eckquartier, eine große, schutzbringende und heilsichernde Wirkung zugeschrieben wurde. Die außerordentlich hoch gewerteten Zeichen der Passion Christi im Banner, deren Herkunft schon zu Beginn des 15. Jh. nicht mehr bekannt war, verlangten adäquate Herkunftserklärungen, die sich in den verschiedenen Traditionen über die Verleihung des Eckquartiers und des Banners für besondere Taten im Heidenkampf und im Reichsdienst niederschlugen. Justingers Erzählung von der Bannerverleihung durch Rudolf I. bei Hericourt wie auch andere gelehrte Konstruktionen versteht der Vf. als gelehrte Darstellungen einer volkstümlichen Auffassung der Schwyzer, die sich selbst als Vorkämpfer der Christenheit gegen die Heiden sahen. Untermuert wird dies vom Vf. durch eine etwas gewagte, aber immerhin schlüssige Interpretation des satirischen Schweizer-Motivs im „Ring“ des Heinrich Wittenwiler, wo die Urschweizer als tölpelhaft, großsprecherische und selbstbewußte Heidenkämpfer auftreten. Der Vf. führt dieses Urschweizer-Bild auf das allgemeine Bekanntsein der schwyzerischen Selbstauffassung zurück. Die Tradition von der Schwedenherkunft leitet der Vf. wie die bisherige Forschung von der Rede des Bischofs Nils Ragvaldsen von Uppsala vor dem Basler Konzil über die Goten und Schweden als Vorkämpfer des Christentums ab. Die Schnelligkeit der Rezeption und das sofortige Aufkommen einer schwyzerischen Schwedenherkunftssage vermag der Vf. folgerichtig mit dem besonderen Auserwähltheitsbewußtsein der Schwyzer zu erklären. Ein negatives Abbild dieser schwyzerischen Selbstauffassung ist für den Vf. das antischwyzzerische Pamphlet „De nobilitate et rusticitate Dialogus“ von Felix Hemmerli aus der Mitte des 15. Jh. Mit der vorliegenden Arbeit hat der Vf. durch seine Art der Quelleninterpretation einen wichtigen Aspekt der urschweizerischen Geschichte weitgehend aufgehell. Zu Recht verweist er auf die Möglichkeiten einer derartigen Interpretation (Frage nach volkstümlichen Bewußtseins- und Traditionselementen) bei der Bearbeitung des eidgenössischen Befreiungsmythos.

B. F.

Ulrich M a y, Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Siedlungs-, Personen- und Besitzgeschichte anhand der St. Galler Urkunden (Geist und Werk der Zeiten. Arbeiten aus dem Historischen Seminar der Universität Zürich 46) Bern u. Frankfurt/M. 1976, Herbert Lang-Peter Lang, 181 S., Sfr. 32. — Die Zürcher Dissertation beschränkt sich, was aus dem Titel nicht ersichtlich ist, auf die Untersuchung der Siedlungsgeschichte des östlichen Thurgaus mit Zentrum Arbon bis zur Mitte des 9. Jh., sowie auf die mit einigen Donationen an St. Gallen im 9. Jh. auftretende Adalgot-Sippe im Obaaraaga. Trotz dieser Begrenzung verdient die methodisch vorbildliche Behandlung des Gegenstandes das Interesse nicht nur des Lokalhistorikers. Der Vf. gibt zunächst einen Überblick über die Siedlungsentwicklung rund um Arbon; an ihr ist besonders der sich an den Ortsnamen abzeichnende Verlauf der alemannischen Besiedlung zu erwähnen. Dieses alemannisch besiedelte Gebiet erweist sich laut Vf. als Herrschafts- und Eigentumsbereich der Waltram-Sippe (die angebliche merowingische Fiskalsukzession wie überhaupt merowingische Präsenz lehnt der Vf. für dieses Gebiet ab und führt entsprechende Überlieferungen auf Bestrebungen zur Legitimation St. Gallischer bzw. Konstanzischer Besitzansprüche zurück). Die Waltram-Sippe, zu der die ersten Klostergründer von St. Gallen gehören, erweist